

Religion und Generationsbeziehungen

Ein Symposium zu Jugend und der Bedeutung religiöser Zugehörigkeit im Einwanderungskontext

27.–28. Mai 2009, Zürich, Schweiz

Veranstalter: Jacobs Summer Research Group (JSRG) am Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik (ZRWP) der Universität Zürich, in Kooperation mit dem Collegium Helveticum

Berichterstatterin: Monika Müller, Seminar für Sozialanthropologie, Universität Fribourg, Schweiz

Das Symposium „Religion und Generationsbeziehungen“ wurde im Rahmen der *Jacobs Summer Research Group* (JSRG) durchgeführt, einem wissenschaftlichen Förderungsinstrument in Kooperation der *Jacobs Foundation* mit dem *Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik* (ZRWP). Ziel dieses Förderungsinstrumentes war es, vier hochqualifizierte Nachwuchswissenschaftlerinnen bei ihren Forschungsarbeiten zum Themenkomplex Jugend, Religion und Migration zu unterstützen. Das Symposium bot den Wissenschaftlerinnen einen Rahmen, ihre qualitativen Forschungsprojekte einem breiteren Publikum vorzustellen. Neben der Begrüssung, der abschliessenden Diskussionsrunde und den beiden Rahmenvorträgen von Paul Mecheril und Hans G. Kippenberg gliederte sich das Symposium in vier Hauptblöcke, die von je einer der vier Fellows der JSRG, nämlich Merle Hummrich, Urmila Goel, Brigit Allenbach und Cordula Weissköppel, gestaltet wurden.

1 Begrüssung

In seiner Begrüssungsrede weist Bernd Ebersold auf den Experimentcharakter der JSRG hin, wobei einerseits neue Wege der Nachwuchsförderung eingeschlagen und andererseits – in einer komplexer werdenden gesellschaftlichen Realität – neue wissenschaftliche Fragestellungen zum Themenkomplex Jugend, Religion und Migration aufgeworfen werden sollen. Diesen beiden Zielen folgend betont er die Doppelfunktion des personenbezogenen *Empowerment* und der themenbezogenen Interdisziplinarität. Der zweite Begrüssungsredner, Reiner Anselm, schliesst an die Überlegungen seines Vorredners zur Interdisziplinarität an und erhofft sich für die Theologie Anregungen aus sozialwissenschaftlichen Disziplinen, die in neuester Zeit das Phänomen Religion für sich entdeckt haben. Als Abschlussrednerin der Begrüssungsrunde betont Merle Hummrich im Namen aller Fellows die Wichtigkeit, Religion nicht aus einer normativen Perspektive zu betrachten, sondern Jugend, Migration und Religion vielmehr als ein ambivalentes Wirkungsgefüge zu verstehen, das sich aus der Sicht der Jugendlichen als Handlungsraum mit Ressourcen und Hindernissen präsentiert. Die Forschungsprojekte der Fellows illustrieren je unterschiedliche Zugänge zu diesem komplexen Themenfeld.

2 Paul Mecheril: „Der Hinterraum der Kapelle – Anmerkungen zur Subjektivierung Anderer“

In seinem Beitrag deckt PAUL MECHERIL (Innsbruck) den Zusammenhang zwischen Religion, Zugehörigkeit und Dominanzverhältnissen auf. In seinen einleitenden Worten definiert er den Prozess der Subjektivierung, den er als einen doppelten versteht, wie folgt: Einerseits wer-

den die Subjekte zu Ansprechpartnern in der populären Kommunikation über Religion und andererseits sind sie selbst performativ tätig, indem sie ihre religiösen Erfahrungen ausdrücken. Im öffentlichen Raum wird Religion meist als Religion der Anderen oder in Form des interreligiösen Dialoges thematisiert. In Anlehnung an Knoblauch verweist Mecheril auf vier Prozesse der heutigen Gesellschaft, nämlich auf die Pluralisierung von religiösen Formen, auf die Individualisierung von religiöser Praxis, auf die Entprivatisierung des Religiösen und die Popularisierung von Transzendenzthemen. Religion und Religiosität versteht er in diesem Sinne nicht als eine Besonderheit der Migranten, sondern als etwas Allgemeines.

Am Beispiel der Schülerin Ayse, die im schulischen Kontext von ihrer Lehrerin aufgrund ihrer Nicht-Zugehörigkeit zum Christentum in den Hinterraum einer Kapelle verwiesen wird, versucht Mecheril die symbolische Struktur des Raumes aufzuzeigen. Nicht kulturelle oder physiognomische Unterschiede, sondern vielmehr das Verbot selbst machen aus Ayse eine Andere. Durch die Prozesse der Selbstaneignung und Zuschreibung sind die Erfahrungen der Subjekte und die Diskurse miteinander verknüpft. So versteht er Religion als einen Diskurs, der Erfahrungen artikuliert. In Bezugnahme auf Auseinandersetzungen in der Migrationsgesellschaft beobachtet Mecheril zu Beginn des 21. Jahrhunderts eine Verschiebung von (sozial-)pädagogischen Diskursen des Kulturkonfliktes zu einem multidisziplinären Sicherheitsdispositiv, bei dem Religiosität einen Schlüsselbegriff darstellt, der das Wesen und das Bedrohliche der Anderen markiert.

Den Zusammenhang zwischen Religiosität und natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit sieht Mecheril in der Verwobenheit von religiösen und nationalen Semantiken. Einerseits figuriert Religion vor allem seit dem Zusammenbruch des Staatssozialismus als natio-ethno-kultureller Zugehörigkeitscode. Religion wird in medialen, politischen und pädagogischen Diskursen als Hinweis auf natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitsverhältnisse eingesetzt. Dies ist kein Zufall, denn Religion und der natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitsraum weisen funktionale und operationale Äquivalenzen auf. Der Nationalstaat hat also eine konstitutive sakrale Dimension, die durch den Bezug auf das Religiöse besonders eindringlich mobilisiert werden kann. Andererseits nennt Mecheril folgende Momente, die die quasi-religiöse Dimension natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit kennzeichnen: Imaginäre Totalinklusion; imaginäre Partizipation an einem überweltlichen, transzendenten Prinzip, das Würde und Verlässlichkeit des Raumes garantiert; durch ein überweltliches Prinzip gestiftete Verhältnisse, die „uns“ hier privilegieren.

3 Panel „Religiosität im Alltag von Migrant*innen Jugendlichen“

MERLE HUMMRICH (Halle) fragt in ihrem Beitrag nach der Bedeutung der Einbindung in religiöse Gemeinschaften für Jugendliche zwischen 16 und 22 Jahren. Im Zentrum des Beitrages stehen die beiden Begriffe der Generationsbeziehungen und Religiosität sowie eine typisierende Darstellung der Ergebnisse ihrer empirischen Untersuchung. Diese hat sie mit Hilfe von je vier Gruppendiskussionen in Deutschland und der Schweiz erhoben. Generationsbeziehungen versteht Hummrich als Aushandlungen in Form von Transformationen und Reproduktionen in unterschiedlichen Handlungszusammenhängen, wobei für die Jugendlichen insbesondere die Bereiche der Familie, Schule und der religiösen Gemeinschaft von Bedeutung sind. Den Religionsbegriff definiert sie ausgehend von Max Weber und Ulrich Oevermann als soziale Tatsache und integrale Komponente von Lebenspraxis. Sie betont, dass es sich weniger um eine inhaltliche Bestimmung, sondern um den Prozess einer Krisenbewältigung auf die Frage „Woher komme ich, wohin gehe ich?“ handle.

Bei den untersuchten Jugendgruppen unterscheidet Hummrich die drei Typen der *bestätigenden Einbindung und Traditionsorientierung*, der *Religiosität als Individuationsgewinn* und der *einbindenden Freisetzung*. Während sich der erste Typus durch einen Anschluss an die religiöse Haltung der Eltern, der zweite durch eine Abgrenzung von diesen und eine gleichzeitige Autonomie auszeichnet, illustriert der dritte Typus eine Einbindung in peerkulturelle Erfahrungsräume und eine Absetzung von den religiösen Haltungen der Eltern. Aus diesen Ergebnissen schliesst Hummrich, dass sich unter den Bedingungen von Migration religiöse Orientierungen im Rahmen unterschiedlicher Balanceverhältnisse bezüglich familiärer Generationsbeziehungen und religiös-gemeinschaftlicher Einbindungen gestalten.

Ziel des Beitrages von TAREK BADAWIA (Mainz) ist es, einen bildungstheoretischen Zugang zum Thema Religion zu entwickeln. Er fragt vor dem Hintergrund fehlender systematischer und bildungstheoretischer religiöser Unterweisungen in der Praxis, ob und in welcher Form Religion eine Bildungsaufgabe sein soll. Seine Überlegungen sind in ein Forschungsprojekt eingebettet, in dem es allgemein um die Bewältigung der Lebenserfahrung Migration geht.

Badawia beobachtet, dass Religion bei den Jugendlichen auf zwei Ebenen eine Rolle spielt: Auf einer ersten Ebene nutzen Jugendliche ihre Religion für Machtkämpfe, wobei Badawia in Anlehnung an Goffmann von einer Pseudo-Identifikation mit dieser spricht. Diese Ebene klammert Badawia aus seinem Religionsbegriff aus und verweist stattdessen auf eine zweite Ebene, bei der Religion einen individuellen und kollektiven Prozess der Lebensbewältigung meint. Badawia stützt sich in seiner theoretischen Reflexion auf das Paradigma der Lebensbewältigung nach Böhnisch, bei dem der Alltag der Individuen und deren Handlungsfähigkeit berücksichtigt werden. Im Sinne dieses Paradigmas kann Religion als Ressource für die Lebensbewältigung verstanden werden, die intergenerative Kontinuität, Vertrauensbildung, Rückhalt und soziale Netzwerke schafft. Ein bildungstheoretischer Religionsbegriff umfasst den Versuch von Individuen, die Welt, sich selbst und andere mit Hilfe religiöser Kategorien zu deuten (zum Beispiel in Fällen von Trauer, einer Lebenskrise etc.), wobei die Bewältigungskonstellation um die Instanz Gott erweitert wird. Badawia plädiert in diesem Sinne für das Bildungsziel der religiösen Mündigkeit unabhängig von der je spezifischen Religionszugehörigkeit. Die religiöse Mündigkeit umfasst seiner Meinung nach eine hermeneutische, ethische, spirituelle, philosophische und kommunikative Komponente.

EROL YILDIZ (Klagenfurt) relativiert in seinem Beitrag die alltägliche Bedeutung von Religion für die Jugendlichen, indem er auf deren vielfältige Alltagspraxis verweist, in der Religion lediglich ein Aspekt unter anderen darstellt. So würden sich die Strategien der Jugendlichen unterscheiden, je nach dem, ob jemand gebildet und religiös oder ungebildet und religiös sei. Religiöse Orientierungen können auch als subversive Strategien zum Beispiel im Kampf gegen Diskriminierungen verstanden werden. Yildiz macht ausserdem auf hegemoniale Praxen in den öffentlichen Diskursen aufmerksam. Am Beispiel einer Medienkonferenz mit einem Schauspieler mit Migrationshintergrund aus der deutschen Fernsehserie *Türkisch für Anfänger* verdeutlicht er, dass die Binnenperspektiven der Jugendlichen – darunter auch Ergebnisse aus wissenschaftlichen Studien – kaum thematisiert werden. Geschieht dies dennoch, werden die geläufigen Muster der Interpretation fortgeführt. So wird dem Schauspieler abgeschlagen, „normale“ Rollen zu spielen, denn dafür seien ja deutsche Schauspieler da.

Die an die drei Beiträge anschliessende Diskussion warf folgende Fragen auf:

- Kann zwischen einer Pseudo-Identifikation und einer „echten Religiosität“ unterschieden werden? Kann zwischen einer strategischen Religiosität und einer Religiosität als identifikatorisches Element im Sinne einer Ordnungskategorie unterschieden werden?
- Inwiefern birgt der Begriff der Religion die Gefahr der Normativität? Inwiefern ist Normativität bei den Begriffen Religion und Bildung gerechtfertigt?
- Soll auf den Begriff der Religion verzichtet werden? Kann auf eine inhaltliche Bestimmung des Begriffes verzichtet werden?

4 Panel „Religion und natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit“

URMILA GOEL (Berlin) zeigt in ihrem Beitrag am Beispiel von als Inder_innen wahrgenommenen Menschen Mechanismen der Zuschreibung auf. Das Forschungsprojekt untersucht aus ethnographischer Perspektive zwei unterschiedliche Migrantengruppen aus Indien in der Schweiz, nämlich erstens die mehrheitlich christlichen Malayali am Beispiel des Kirchganges und zweitens die mehrheitlich hinduistischen Bengali am Beispiel des Festes *Durga Puja*.

Zunächst verweist Goel auf die unterschiedliche Migrationsgeschichte der beiden Gruppen nach Schicht, Geschlecht und Herkunftskontext sowie auf die unterschiedliche Religionszugehörigkeit und religiöse Sozialisation. Während die Bengali die von den Tamilen aufgebaute Infrastruktur kaum nutzen und sich für die Jugendlichen nur punktuelle Möglichkeiten der religiösen Sozialisation bieten, wird die römisch-katholische Infrastruktur der Dominanzgesellschaft für die Malayali zur Normalität. Dabei verlieren diese Kenntnisse über ihre je spezifische Religionszugehörigkeit (zum Beispiel syro-malabar, syro-malankar, syro-orthodox). Sowohl bei den Bengali als auch bei den Malayali werden die Konzepte Ethnizität und Religion aneinander gekoppelt, was einerseits dem Aufbau von sozialen Netzwerken und andererseits der Wahrung der natio-ethno-kulturellen Identität durch Inklusion und Exklusion bestimmter Gruppen dient. Abschliessend diskutiert Goel die Interaktion mit der Dominanzgesellschaft. Die Malayali auf der einen Seite werden mit der Erwartung konfrontiert, Hindu zu sein, was beispielsweise zu einem unsicheren Status von malayalischen religiösen Autoritäten in den Kirchen der Dominanzgesellschaft führt. Die jungen Bengali auf der anderen Seite werden aufgrund ihrer Zugehörigkeit zum Hinduismus als Objekte der Faszination und als harmlose Andere projiziert und werden dadurch zu Allianzpartnern im Diskurs gegen die „bösen“ Anderen.

CHRISTINE RIEGEL (Tübingen) fragt in ihrem Beitrag nach der Thematisierung von Religion und der Bedeutung von anderen Zugehörigkeiten in Diskursen zu Jugend und Migration. Dabei stellt sie fest, dass Kultur und Religion, insbesondere der Islam und als muslimisch wahrgenommene Jugendliche, überdurchschnittlich oft thematisiert werden. Gemäss dem Konzept der Intersektionalität versteht sie Religion als einen von mehreren Zugehörigkeitskontexten, die sich überlagern und eine pluriforme Gestalt annehmen, in sich hierarchisch gegliedert sind und erst in der theoretischen Analyse ausdifferenziert werden können. Die Thematisierungen von Zugehörigkeiten gestalten sich jeweils situations- und kontextspezifisch.

Am Beispiel einer Gruppendiskussion mit pädagogisch tätigen Personen zeigt Christine Riegel die Überlagerung des *doing gender* und *doing religion*. Mit Hilfe von vergeschlechtlichten und kulturalisierten Bildern sprechen diese Personen über Ehrenmorde und konstruieren dabei bipolare Konzepte von uns und den anderen. Solche Konstruktionen dienen der Aufwertung des Eigenen und der Abwertung des Anderen. Gleichzeitig blenden diese die Geschlechterverhältnisse und die sozialen Ungleichheiten in der eigenen Gesellschaft aus. Religion wird dadurch zum Differenzfaktor und erhält die Bedeutung eines kulturellen Merkmals. Riegel plädiert für die

Verwendung des Konzeptes der Intersektionalität, um dominante Bilder, Zuschreibungen, Mechanismen sowie Ein- und Ausgrenzungen in der Analyse berücksichtigen und die Reflexion der eigenen Bilder und Praxen ermöglichen zu können. Dadurch sollen hegemoniale Sichtweisen auf Jugendliche, die Normalitätsvorstellungen und Dominanzverhältnisse aufrecht erhalten, aufgedeckt werden.

MARÍA DO MAR CASTRO VARELA (Berlin) versteht ihren Kommentar als Erweiterung, Ersetzung und Verschiebung des bereits Gesagten. Sie kritisiert zunächst das Konzept der Intersektionalität, da es ein universalistisches Denken und Dualismen zwischen uns und den Anderen fortsetze, indem es Ungleichheit in jedem Kontext in gleicher Weise zu erklären versucht. Des Weiteren übt sie – anlehnend an Talal Asad – Kritik an ihrer Meinung nach nicht plausiblen Dualismus zwischen dem Säkularen und Religiösen sowie zwischen Öffentlichkeit und Privatheit. Es gehe vielmehr um eine Frage der Macht, das heisst darum, wer in öffentlichen Räumen über Religion reden dürfe, wer gehört werde und wer zuhören müsse. Castro Varela plädiert abschliessend für eine historische, globale, das Säkulare einschliessende Perspektive und eine kontextualisierende und heterogenisierende Analyse, die nicht im Abstrakten verbleibt.

Die an die drei Beiträge anschliessende Diskussion warf folgende Fragen auf:

- Gibt es einen Weg aus der Reproduktion von Verhältnissen? Gibt es einen Weg zwischen den Extremen des Festlegens und Offenlassens von Begriffen? Inwieweit kann Kontextualisierung Abhilfe schaffen? Wann wird zum Beispiel in der Intersektionalitätsanalyse welche Kategorie herausgegriffen? Mit welchen Folgen?
- Kritik an der Normativität des Konzeptes der Emanzipation als Widerstandsgeschichte. Wie funktioniert die Idee der Emanzipation in unterschiedlichen Kontexten?
- Gibt es einen Weg zwischen den Extremen der reflexiven Auseinandersetzungen über die Handlungen des Forschenden und den unreflektierten Interpretationen der Erforschten?

5 Referat Hans G. Kippenberg (Bremen):

Die Transformation religiöser Gemeinschaften im Zeitalter der Globalisierung

Ausgangspunkt des Referates von Kippenberg ist die These, individualisierte Religiosität sei die moderne Form von Religion (z.B. Luckmann). Am Beispiel der abrahamitischen Religionen und insbesondere am Beispiel des Islam versucht Kippenberg die Relevanz religiöser Gemeinschaften und deren Transformation in modernen Gesellschaften zu zeigen. Er fragt danach, wie es diesen gelingt, in Form von starker Religiosität (*strong religion*, Emmanuel Sivan) ihre soziale Macht zu entfalten.

Der Prozess der religiösen Vergemeinschaftung zeichnet sich dadurch aus, dass den Mitgliedern der Gemeinschaft Heil zugesprochen und die Gemeinschaft selbst zum Gegenstand des Glaubens wird. In diesem Sinne verlangen religiöse Gemeinschaften von ihren Mitgliedern, den Glaubensgenossen in Not zu helfen und in Extremsituationen für die Gemeinschaft zu sterben. Die Auffassung von Bedürftigkeit ändert sich dabei im Laufe der Zeit.

Kippenberg vertritt die These, dass religiöse Gemeinschaften durch die Möglichkeit des Rechtes neue Aggregatzustände in Form von Institutionen bilden konnten. In Anlehnung an James Clifford weist er darauf hin, dass Transnationalismus als Phänomen an Bedeutung gewinnt und sich in kulturellen Enklaven eine *strong religion* herausbilden kann. Olivier Roy konnte beispielsweise zeigen, dass sich der Islamismus in Form einer islamischen Lebensführung in der Diaspo-

ra durchgesetzt hat. Ein weiteres Beispiel für Fälle von *strong religion* sind die Online-Dienste (*Fatwa*), in denen Fragen, die das Leben in der Diaspora aufwirft, behandelt werden.

In Anlehnung an Max Weber versteht Kippenberg Religion als sinnvolle Handlung, wobei der Sinn darin besteht, Heil zu erwarten. Die religiöse Gemeinschaft übernimmt das früher durch die Nachbarschaft gestiftete Nothilfeangebot. Dadurch realisiert sie ein Prinzip, das sich von politischen und wirtschaftlichen Organisationen unterscheidet. Aufgrund der Expansion der Märkte, der Individualisierung und der Dynamik der Brüderlichkeitsethik entfalten sie in globalisierten Gesellschaften Attraktivität.

6 Panel „Religion und die Konstruktion von Grenzen“

BRIGIT ALLENBACH (Fribourg) präsentiert in ihrem Beitrag einen Religionsbegriff, der insbesondere die Perspektive der Jugendlichen auf Religion und Religiosität berücksichtigt. Sie bezieht sich in ihren theoretischen Reflexionen hauptsächlich auf die Überlegungen von Fredrik Barth zu Grenzziehungsprozessen. In ihrem Forschungsprojekt untersucht Allenbach 13- bis 25-jährige Jugendliche der zweiten Migrationsgeneration aus Südosteuropa in der Schweiz. Die Datenerhebungen fanden im Kontext zweier albanischen Moscheevereine, einer katholischen Albanermision und einer serbisch-orthodoxen Kirche statt.

Anhand von vier Beispielen aus ihren empirischen Erhebungen weist Allenbach zunächst auf Diskriminierungen der befragten Jugendlichen bezüglich Lehrstellensuche oder Alltagsrassismen und die damit verbundene Manifestation von Grenzen hin, die oft kontextspezifische Formen annimmt. So betonen muslimische albanische Jugendliche, dass sie Muslime, katholische Albaner hingegen, dass sie *shqiptarë* (Albaner) sind. Bei letzteren ist ausserdem eine geschlechtsspezifische Grenzziehung ersichtlich: Während die Jungen die Gemeinsamkeiten mit den muslimischen Albanern betonen, grenzen sich die Mädchen von diesen ab. In Anlehnung an Nilüfer Göle und das Konzept *black is beautiful* versteht Allenbach das Interesse an den eigenen „Wurzeln“ als Selbstbehauptungsstrategie der Jugendlichen, die dazu dient, Diskriminierungen gewissermassen umzukehren und das Abgewertete aufzuwerten. Sie betont, dass die Beschäftigung mit den eigenen „Wurzeln“ als ein typisch modernes Phänomen aufgefasst werden muss, das gerade nicht einer traditionellen Lebensweise entspricht. Wichtig für die Identitätsarbeit sind sowohl Kontakte zu Gleichaltrigen mit derselben Religionszugehörigkeit als auch die Beziehungen zwischen den Generationen, wobei sich Autonomie und ein enges Verhältnis nicht ausschliessen. In diesem Sinne versteht Allenbach Religionszugehörigkeit als Ressource für die Identitätsbildung.

Ziel des Beitrages von PASCALE HERZIG (Fribourg) ist es, in Anlehnung an Fredrik Barth und den Ansatz der *Achsen der Differenz* Grenzziehungen und die Konstruktion von Zugehörigkeiten am Beispiel von Kindern aus Südasien in der Schweiz darzustellen. Sie betont, dass eine Gruppe in der Diaspora nicht homogen ist, sondern sich innerhalb der Gruppe entlang verschiedener Grenzen äusserst heterogen gestaltet. Beim Ansatz *Achsen der Differenz* unterscheidet sie die folgenden drei Prozesse: erstens die Konstruktion verschiedener sozialer Grenzen und deren Stabilität, zweitens die von Machtbeziehungen abhängigen Positionierung im sozialen Raum und drittens die Verortung von Identitäten (*placing identities*). Im Anschluss an die hohe Bedeutung, die sie dem geographischen Kontext beimisst, illustriert sie den Kontext der Schweiz. Dieser zeichnet sich dadurch aus, dass die südasiatische Diaspora im Vergleich zu anderen Gruppen eher klein ist und sich mehrheitlich aus jungen Personen zusammensetzt. Anhand von verschiedenen Beispielen aus ihren empirischen Untersuchungen zeigt sie, dass reli-

göse Zugehörigkeiten veränderbar und flexibel sind und Mehrfachzugehörigkeiten ein Sowohl-Als-Auch bedeuten. Die offensichtliche Zuschreibung durch die Hautfarbe, der die Kinder aus Südasien nicht entgehen können, wird im Kontext der Schweiz positiv konnotiert und mit dem Hinduismus und „Bollywood“ als exotischen Elementen gleichgesetzt. Bezüglich Generationsbeziehungen stellt sie fest, dass bei der Partnerwahl das Kastensystem für jüngere Generationen an Relevanz verliert. Herzig plädiert dafür, Religion als eine Grenze neben anderen wie Geschlecht, Ethnizität, Nationalität, Alter, Generation und Bildung zu verstehen, die veränderbar sind und eine kontextspezifische Wirkung zeigen.

MARTIN SÖKEFELD (München) begrüsst die Verwendung des theoretischen Konzeptes von Barth, der Vieles von der späteren Debatte vorweggenommen habe. Er kritisiert hingegen den Begriff „Rückkehr zu den Wurzeln“, indem er fragt, inwiefern es sich um eine Interpretation von Aussen oder um eine von den Jugendlichen selbst gewählte Interpretation handle. Sökefeld betont, dass der Kontext der Ausgrenzung eine Rolle spielt: Während Italiener im öffentlichen Diskurs Italiener geblieben sind, wurden Albaner zu Muslimen. Da nur eine spezifische Religion von Ausschlussverfahren betroffen ist, hinterfragt Sökefeld die Sinnhaftigkeit des Begriffes Religion als analytische Kategorie. Stattdessen schlägt er vor zu analysieren, welche Kategorien in welchen Rahmenbedingungen gewechselt werden können und welche nicht. In diesem politisch aufgeladenen Kontext, in dem Zuschreibungen durch die Forscher kaum vermieden werden können, fordert er ausserdem eine vermehrte Anwendung der Methode der Feldforschung. Er glaubt, durch Beobachtungen von Interaktionen im Feld, bei denen die Untersuchten selbst ihre Themen bestimmen, diese Zuschreibungsprozesse verringern zu können.

Die an die drei Beiträge anschliessende Diskussion warf folgende Fragen auf:

- Inwiefern ist es sinnvoll, den Bezug zu Religion in den Ergebnissen stärker herzustellen? Zum Beispiel: Wann liegen religiöse Grenzziehungen quer zu ethnischen? Inwiefern ist es sinnvoll, sich hauptsächlich auf die Relevanzsetzungen der untersuchten Personen zu beziehen?
- Methodenfrage: Wichtigkeit, ein durchgeführtes Interview zu kontextualisieren, zu fragen, wofür die Interviews stehen.
- Inwiefern ist es angemessen, das Konzept „Rückkehr zu den Wurzeln“ zu verwenden, wenn kein Bruch mit den „Wurzeln“ nachgewiesen werden kann?

7 Panel “Focusing Religious Authorities”

In ihrem Forschungsprojekt fragt CORDULA WEISSKÖPPEL (Münster) nach der religiösen Sozialisation von jungen Ägyptern in der Schweiz, die sich in einem transnationalen koptischen Umfeld bewegen. Die globale koptische Diaspora befindet sich hauptsächlich in westlichen Ländern (u.a. USA, Kanada, Deutschland), wobei in der Schweiz ungefähr 1000 koptische Personen leben. Cordula Weissköpkel führte in ihrem Forschungsprojekt Interviews mit Priestern und Diakonen sowie Interviews und Gruppendiskussionen mit jungen Erwachsenen durch.

Insbesondere den Priestern wird eine hohe Relevanz bei der religiösen Sozialisation von koptischen Jugendlichen beigemessen, indem sie oft zu Autoritätsfiguren mit einer lebenslänglichen Bindung an ihre Schützlinge stilisiert werden. Im Gegensatz zu diesem vorherrschenden Bild zeigt Weissköpkel anhand eines Beispiels die Relevanz des Vaters für die religiöse Sozialisation. In einer Gruppendiskussion mit Jugendlichen, deren Väter Ägypter und deren Mütter Schweizerinnen sind, wird der Konflikt mit dem Vater während der Phase der Pubertät als gemeinsame Erfahrung thematisiert. Als Erklärungsmuster dient den Jugendlichen die Kultur des

Vaters, die man zuerst kennen muss, um den Vater verstehen und den Konflikt lösen zu können. Weissköppel interpretiert dieses Erklärungsmuster als einen Prozess der Kulturalisierung, der die Kultur des Vaters und dessen Autorität aufwertet und die Beziehung zu ihm stabilisiert. Gleichzeitig eignen sich die Jugendlichen im Rahmen ethno-nationaler Mehrfachzugehörigkeiten ihre ägyptisch-koptische Hälfte und ein Selbstverständnis als *halfie* an. Aufgrund dieser Resultate vermutet Weissköppel eine Tendenz der abnehmenden Bedeutung von Priestern und der zunehmenden von Vätern für die religiöse Sozialisation der interviewten Jugendlichen.

TUOMAS MARTIKAINEN (Åbo) illustriert in seinem Vortrag die Situation der muslimischen Diaspora in Finnland und erläutert theoretische Ansätze zum Konzept der Zweiten Migrationsgeneration. Ein Merkmal der muslimischen Diaspora in Finnland ist, dass die meisten Personen in einem städtischen Umfeld leben und die Mehrheit der Muslime weniger als zwanzig Jahre alt ist. Muslimische Migranten wanderten des Weiteren hauptsächlich als Flüchtlinge nach Finnland, wobei die türkische Diaspora eher ältere, die somalische hingegen eher jüngere Leute umfasst.

Martikainen diskutiert in seinem Beitrag das theoretische Konzept von Ruben Rumbaut, der erstens das Alter bei der Immigration, zweitens das Geburtsland sowie drittens die Kohorte für seine Konzeptualisierung berücksichtigt. Er unterscheidet beispielweise zwischen der Generation 1, 1.25, 1.5 etc., wobei er eine Einwanderung im Alter zwischen 13 und 17 Jahren als besonders problematisch sieht, da linguistische und soziale Fähigkeiten weitgehend fehlen. Die Vorteile von Rumbauts Ansatz liegen gemäss Martikainen in der Ausarbeitung eines Konzeptes zur Zweiten Generation, das ansonsten kaum berücksichtigt wird. Dieses Konzept helfe zu verstehen, wen man untersuche und was für Fragen dies impliziere. Als Schwäche des Konzeptes erachtet er, dass es sich um Idealtypen handle. Mit dem Konzept von Rumbaut möchte Martikainen auf die Selektivität der Forschung bei der Betrachtung von Migranten aufmerksam machen. So können beispielsweise folgende Fragen gestellt werden: Wieso werden gewisse Dinge zu gewissen Zeiten diskutiert? Wie wirkt dies auf den Gegenstand, für den wir uns interessieren?

In seinem Kommentar weist MARKUS VERNE darauf hin, dass beide ReferentInnen, zumindest in der schriftlichen Version der Beiträge, auf ein ähnliches Ergebnis hindeuten, nämlich dass sich religiöse Autoritäten von formalen staatlichen Organisationen distanzieren und sich stattdessen in unterschiedlichen Formen präsentieren (z.B. über das Internet usw.). Besonders interessant findet er, dass es sich bei dem von Weissköppel beschriebenen Phänomen der Kulturalisierung um einen Prozess handelt, der Konflikte löst. Diese Interpretation steht im Gegensatz zur üblichen problematisierenden Rezeption von Essentialisierungsprozessen. In diesem Zusammenhang wirft Verne folgende Fragen auf: In welchen Situationen ergeben sich Konflikte zwischen Eltern und Jugendlichen? Was haben diese mit Einwanderung zu tun? Wie positionieren sich die Jugendlichen inhaltlich zu ihren Eltern? Abschliessend äussert Verne eine methodische Kritik an der Scheinobjektivität einer Auswertung von Interviews, die eng am Text erfolgt und dadurch den Kontext aus den Augen verliert. Stattdessen plädiert er für die teilnehmende Beobachtung als geeignete Methode, bei der in einer Haltung des *hanging out* abgewartet werden kann, welche Themen auftauchen.

Die an die drei Beiträge anschliessende Diskussion warf folgende Fragen auf:

- Methodenfrage: Wie genau soll die mündliche Sprache transkribiert werden? Kommen bei der Literalisierung die untersuchten Personen wirklich zu Wort? Ist es sinnvoll, den Jugendlichen eine Transkription nochmals vorzulegen? Schafft es Abhilfe, bei der Präsentation der Daten den Einfluss der Forschenden deutlich zu machen?

- Kann der Prozess der Kulturalisierung, des „othering“, nicht auch als Rollenumkehr zwischen Eltern und Kindern oder als fehlende Macht des Vaters betrachtet werden? Ist die Rollenzuschreibung der Väter als Verantwortliche für Kontrolle nicht eine allgemein gesellschaftliche?
- Kritik am Ansatz von Rumbaut: Wäre es nicht sinnvoller, zuerst ins Feld zu gehen und erst dann die Kategorien zu bilden?

8 Panel: Zukünftige Forschungsperspektiven zu Religion – Migration – Generation. Ein Rundgespräch mit Expert/innen der Forschungsförderung

Im abschliessenden rück- und vorwärtsblickenden Rundgespräch mit ExpertInnen der Forschungsförderung ging es einerseits um inhaltlichen Fragen zu zukünftigen Forschungsperspektiven im Themenbereich Religion, Migration und Generation sowie andererseits um die JSRG als Förderungsinstrument. ULLA SIEBERT (Berlin) beobachtet in ihrer Arbeit als Leiterin eines Studienwerkes eine Abflachung methodischer Aspekte bei Nachwuchswissenschaftler/innen und plädiert demzufolge für einen stärkeren Fokus auf methodische Aspekte. Ausserdem fordert sie Forscherinnen und Forscher auf, sich der politischen Implikationen ihrer Arbeiten im Themenfeld Migration und Religion bewusst zu werden und sich folgende Fragen zu stellen: Wer macht was? Warum? Mit welchem Ziel? FRANZ HAMBURGER (Mainz) weist auf die Gefahren und Chancen der Interdisziplinarität hin. Einerseits verwendet zum Beispiel jede Disziplin ihren eigenen Religionsbegriff, den es in interdisziplinären Kontexten zu explizieren gilt. Andererseits bietet dies die Chance, die eigenen Probleme gewissermassen am Anderen abzuarbeiten. Die Frage sei, wie man Voraussetzungen für Interdisziplinarität schaffen könne. Hamburger fordert aufgrund der Komplexität des Forschungsgegenstandes eine grössere Bescheidenheit jeder Disziplin. URSULA NEUMANN (Hamburg) verweist auf die Wichtigkeit des Themas Sprache und Mehrsprachigkeit bei Forschungen zu Migration und Religion, das beim aktuellen Symposium nicht zur Sprache kam. Ausserdem habe der begriffliche und konzeptuelle Wechsel der „Ausländerpädagogik“ zur „Interkulturellen Pädagogik“ politisch keine Wirkung gezeigt. Stattdessen gelte es zu fragen, welche gesellschaftlichen Strukturen überhaupt vorliegen und wie sich diese verändern lassen. Im Gegensatz zu Hamburger unterstreicht THOMAS SCHLAG (Zürich) die Vorteile der Komplexität des Forschungsgegenstandes, der darin liege, Bipolaritäten aufzuheben. Er plädiert bezüglich des Religionsbegriffes für eine intensivere Auseinandersetzung mit den Begriffen Gemeinschaft und Glauben und für die Wahrung eines religionsgeschichtlichen und theologischen Blickes. REINER ANSELM (ZRWP) schliesslich macht auf Debatten jenseits des Konstruktivismus und Dekonstruktivismus aufmerksam, die scheinbar vergessen gingen. So sei die Frage, ob es Religiosität als Urbild hinter dem Beobachtbaren gebe, bereits im Platon'schen Höhlengleichnis zu finden.

9 Konferenzübersicht:

Begrüssung: Prof. Dr. Reiner Anselm (ZRWP) und Dr. Bernd Ebersold (Jacobs Foundation)

Referat: Prof. Dr. Paul Mecheril (Innsbruck)

Panel 1: „Religiosität im Alltag von Migrantenjugendlichen“

Dr. Merle Hummrich (Halle)

Dr. Tarek Badawia (Mainz)

Discussant: Prof. Dr. Erol Yildiz (Klagenfurt)
Moderation: Dr. Brigit Allenbach (Fribourg)

Panel 2: “Religion und nation-ethno-kulturelle Zugehörigkeit”

Dr. Urmila Goel (Berlin)
Dr. Christine Riegel (Tübingen)
Discussant: Prof. Dr. María do Mar Castro Varela (Berlin)
Moderation: Dr. Cordula Weissköppel (Münster)

Referat: Prof. Dr. Hans G. Kippenberg (Bremen)

Panel 3: „Religion und die Konstruktion von Grenzen“

Dr. Brigit Allenbach (Fribourg)
Dr. Pascale Herzig (Fribourg)
Discussant: Prof. Dr. Martin Sökefeld (München)
Moderation: Dr. Merle Hummrich (Halle)

Panel 4: „Focusing Religious Authorities“

Dr. Cordula Weissköppel (Münster)
Dr. Tuomas Martikainen (Åbo)
Discussant: Dr. Markus Verne (Bayreuth)
Moderation: Dr. Urmila Goel (Berlin)

Panel 5: „Zukünftige Forschungsperspektiven zu Religion – Migration – Generation“

Prof. Dr. Ursula Neumann (Hamburg)
Prof. Dr. Franz Hamburger (Mainz)
Moderation: Prof. Dr. Reiner Anselm (ZRWP) und Dr. Cordula Weissköppel (Münster)